

## **Montessori-Pädagogik in Österreich Rückblick, aktueller Stand und Perspektiven**

### **1. Einleitende Überlegungen**

Mit diesem Beitrag soll einerseits aufgezeigt werden, in welcher Tradition die heutige Montessori-Bewegung steht – dies kann Mut und Rückhalt geben.- und welche Entwicklungsansätze sich aus der Kenntnis der Geschichte eröffnen können. Weiters werden aktuelle Entwicklungen und Perspektiven des Bundesverbandes MONTESSORI ÖSTERREICH in die europäische Montessori-Bewegung – vorgestellt.

Die Anfänge der Montessori-Bewegung in Österreich reichen bis in die ersten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts, die Entwicklung verlief jedoch keineswegs kontinuierlich, sondern erfuhr immer wieder Rückschläge. In einer ersten Phase (1917 bis 1938) war Wien Zentrum der Montessori-Pädagogik in Österreich. In den dreißiger Jahren entstanden aber bereits Einrichtungen in Eisenstadt, Wr. Neustadt oder Innsbruck. Von 1945 bis 1954 wurden dann in Innsbruck entscheidende Impulse für eine Neubelebung der Montessori-Pädagogik gesetzt, der erhoffte gesamtösterreichische Aufschwung kam jedoch trotz des internationalen Ausbildungskurses, den Maria Montessori 1951 mit ihrem Sohn Mario leitete, nicht zustande. Erst Ende der siebziger Jahre entstanden in einzelnen Bundesländern wieder Montessori-Initiativen, die einen neuen Grundstein für die heute in ganz Österreich verbreitete Montessori-Pädagogik legten. Der Bundesverband MONTESSORI-ÖSTERREICH – die größte Montessori-Vereinigung in Österreich – wurde 1992 gegründet und hat sich zur Aufgabe gemacht, durch Diplomkurse mit entsprechend qualifizierten Dozentinnen und Dozenten in allen Bundesländern die Montessori-Pädagogik vor allem im österreichischen Kindergarten- und Schulwesen zu verankern.

### **2. Zur ersten Phase der österreichischen Montessori-Bewegung (1917 – 1938)**

Nach dem derzeitigen Stand der Forschungen kann der Beginn der Montessori-Bewegung in Österreich mit 1917 angesetzt werden. (vgl. Hammerer 1997, S. 44) Zwar finden sich in Zeitschriften Aussagen einzelner Kindergärtnerinnen, die darauf hinweisen, dass sie bereits um 1910 auf die Schriften Montessoris stießen und Elemente dieser neuen Pädagogik in die Arbeit im Kindergarten integrierten, von einer Bewegung kann jedoch noch nicht gesprochen werden.

1917 eröffneten in Wien Ordensschwestern der Franziskanerinnen, die von Mitschwestern aus Mailand in die Montessori-Pädagogik eingeführt wurden, in einem ihrer Kindergärten eine Gruppe, die nach den Prinzipien der Montessori-Pädagogik geführt wurde. Nach wenigen Jahren konnten sie, nachdem Schwestern einen Ausbildungskurs bei Maria Montessori besucht hatten, in einem weiteren Kindergarten eine Montessori-Gruppe aufbauen.

Während die Ordensschwestern sich ausschließlich auf die Arbeit in ihren Kindergruppen konzentrierten, kam 1920 mit Lili Roubiczek eine junge Frau aus Prag nach Wien, die in wenigen Jahren eine Montessori-Einrichtung aufbaute, von der sowohl Impulse auf die Arbeit in öffentlichen Kindergärten als auch auf Schulen ausgingen.

Roubiczek, die in Wien bei Karl und Charlotte Bühler Psychologie studierte, absolvierte 1921 in London die Montessori-Ausbildung. Im selben Kurs war auch Clara Grunwald, eine Pionierin der Montessori-Bewegung in Deutschland, die damals in einem Brief an ihre Freundin Elsa Ochs schrieb:

*"Liebe Elsa,*

*... Besonders gut verstehe ich mich mit einer jungen Jüdin und begeisterten Sozialistin aus Wien. Sie ist voller Idealismus und möchte von heute auf morgen die Welt verändern. Das Mädchen versteht sich hervorragend mit Frau Montessori, die sicher von deren fröhlichen und unkomplizierten Art fasziniert ist. ... Lili, wie das Mädchen heißt, könnte einmal für die*

*Montessori-Pädagogik eine wichtige Rolle spielen. Dazu hat sie das Charisma, den Sachverstand und die nötige Eloquenz.*" (zit. aus Berger 1996, S. 93)

Grunwald sollte mit dieser Einschätzung Recht behalten. Zusammen mit zwei anderen Kursteilnehmern (Lawrence Benjamin und Margareth Priestman) begann Roubiczek gleich nach der Rückkehr aus London mit dem Aufbau einer Montessori-Schule. Im 10. Wiener Gemeindebezirk, einem Arbeiterbezirk, wurde Roubiczek im sogenannten "Zita-Heim" von der Stadt Wien ein Teil eines Gebäudes zur Verfügung gestellt.

1922 begannen Roubiczek und ihre inzwischen dazu gekommenen jungen Mitarbeiterinnen mit 45 Kindern im Alter von zweieinhalb bis vier Jahren die Arbeit im Haus der Kinder. Das Zentrum des Hauses bildete ein heller, geräumiger Saal, der mit warmen, ansprechenden Farben ausgemalt war. Die Einrichtungsgegenstände wurden von einem Tischler, der in der Nachbarschaft seine Werkstatt hatte, hergestellt. Ganz im Sinne Montessoris entsprachen die farbigen leichten Möbel der Größe und den Kräften der Kinder. Roubiczek schreibt dazu: *"Die einzelnen Einrichtungsgegenstände sind, fast hätte ich gesagt 'klein', nein, klein sind sie nicht, ebensowenig, wie unsere Möbel in unseren Wohnungen 'groß' sind. Sie sind dem Kinde angepaßt, sie entsprechen dem Kinde, so wie unsere Möbel uns entsprechen, und deshalb erscheinen sie uns 'großen' Menschen 'klein'."* (Roubiczek 1928a)

Besonderer Wert wurde darauf gelegt, die Umgebung und die Dinge so schön zu gestalten, dass von ihnen "ein Ruf" an das Kind ergehen konnte. Roubiczek betont die Bedeutung haltbarer, ästhetischer Gegenstände für die Entwicklung der Kinder:

*"Wir fordern einen schönen Raum und schöne Gegenstände, nicht weil wir vor allem ästhetische Ideale haben, sondern weil schöne Dinge uns einladen, sie zu gebrauchen, während Dinge, die dem gleichen Zweck dienen, aber häßlich sind, uns gleichgültig lassen."*(Roubiczek 1926, S. 140)

Zu den schön gestalteten Dingen im Raum entwickelt das Kind eine besondere Beziehung.

*"Es ist als ob das Kind Freundschaft schlösse mit dem kleinsten Ding, und deshalb sollten wir Sorge tragen, daß nur Dinge in seine Umwelt kommen, die seiner Freundschaft wert sind, vor allem aber, daß sie so sind, daß die Freundschaft eine dauernde werden kann."* (Roubiczek, 1928b, S. 767)

Bis 1924 arbeiteten Roubiczek und ihre engagierten Mitarbeiterinnen ausschließlich mit Vorschulkindern, trotzdem wurde das Haus der Kinder bereits als Montessori-Schule bezeichnet. Als die ersten Kinder schulpflichtig wurden, suchte Roubiczek um Genehmigung zur Eröffnung einer Schulklasse an.

Die Integration von Kindergarten und Schule in einem Gebäude entspricht Montessoris Vorstellung eines einheitlichen Bildungsweges, der die Kontinuität kindlicher Arbeit ohne künstliche Unterbrechung ermöglicht. Sowohl im Kindergarten als auch in der Schule arbeiteten nun Kinder unterschiedlichen Alters; es gab keine Jahrgangsklassen. So bestand für die Kinder die Möglichkeit "geistiger Spaziergänge", d.h. sie konnten sich zeitweise auch in anderen Bereichen aufhalten.

Die Freiarbeit stellte, wie in jeder Montessori-Schule, das Kernstück der Unterrichtsarbeit dar.

*"Die pädagogische Grundlage unserer Arbeit ist die unbedingte Achtung der spontanen Selbstäußerungen des Kindes; auf diesen, nicht auf einem von der Lehrerin von vornherein festgesetzten Plan, baut sich die Beschäftigung der Kinder, unsere Art des Umgangs mit ihnen, das ganze Leben im 'Haus der Kinder' auf und da nicht alle Kinder zu gleicher Zeit dasselbe tun wollen, ergibt es sich, daß die Kinder teils in kleinen Gruppen, teils einzeln spielen und arbeiten."* (Roubiczek.1925, S. 198)

## **2.1 Verbreitung der Montessori-Pädagogik**

1928 gab es in Wien 20 ausgebildete Montessori-Lehrerinnen. Von diesen arbeiteten sechs in der Schule in der Troststraße, die anderen vorwiegend in städtischen Kindergärten.

Dass sich die Montessori-Pädagogik in Wien relativ schnell verbreiten konnte, ist unter anderem auf folgende Aktivitäten der Arbeitsgemeinschaft zurückzuführen:

- In der Montessori-Schule wurden wöchentlich Hospitationsmöglichkeiten und Führungen für Interessierte angeboten.
- Roubiczek und ihre Mitarbeiterinnen publizierten regelmäßig in pädagogischen Zeitschriften; sie bauten einen eigenen Verlag auf, in dem unter anderem Montessoris Buch "Das Kind in der Familie" herausgegeben wurde.
- Es wurde eine Montessori-Gesellschaft gegründet, die Vorträge zur Montessori-Pädagogik organisierte.
- In der Montessori-Schule wurden Einführungskurse (als Vorbereitungskurs auf die internationale Ausbildung) in die Montessori-Pädagogik angeboten.

Zudem wurde die Montessori-Bewegung von der Stadt Wien ideell und finanziell unterstützt.

In dieser Zeit entstanden auch Einrichtungen in Wr. Neustadt, Eisenstadt, und 1930 durch Josepha Retter in Innsbruck.

## 2.2 Montessoris Besuche in Wien

1924 besuchte Maria Montessori die Wiener Montessori-Schule zum ersten Mal und war von der Arbeit der Lehrerinnen äußerst angetan, sie sprach von einer Modellschule. Die Arbeit mit den Kindern beobachtete Montessori im Saal von der Galerie aus. In einem Beitrag für das Heimatbuch des 10. Wiener Gemeindebezirks schreibt sie:

*"... Mich verbindet ein festes Band mit dem 10. Wiener Gemeindebezirk: Die Wiener Montessori-Schule, die ich als 'Scuola modella' zu bezeichnen pflege. Viele glückliche Umstände sind hier zusammengetroffen: Eine schöne, mit Liebe und Sorgfalt bis in die scheinbar unbedeutenden Kleinigkeiten ausgedachte Einrichtung -ein wahres 'Haus der Kinder', die Lage der Schule in einem Arbeiterbezirke, die die Gewißheit gibt, daß sie nicht nur ihre pädagogische, sondern auch ihre soziale Aufgabe erfüllt. Und nicht zuletzt: Junge, fröhliche, begeisterte Menschen arbeiten hier mit dem Einsatz aller ihrer Kräfte für das 'Werk des Kindes'." (Montessori 1928, S. 187)*

Im Rahmen der Besuche Montessoris in Wien wurde sie zu Vorträgen eingeladen, die großen Eindruck hinterließen und in der Presse entsprechend Anerkennung fanden. In einem 1925 in der Zeitschrift "Neue Freie Presse" veröffentlichten Bericht ist beispielsweise zu lesen:

*"Die Montessori steht zum Kind richtig. Sie glaubt nicht, daß es des Erziehers wegen auf die Welt gekommen ist. Erziehung heißt für sie: 'einer Rose gestatten, daß sie sich zur Rose entwickle'." (Schwarzwald 1925)*

Die Redakteurin sah der Begegnung mit Montessori, einer sogenannten Berühmtheit, mit gemischten Gefühlen entgegen, drückt am Ende ihres Beitrags jedoch große Bewunderung für diese Frau aus.

*"Alles, was die Montessori sagt, ist so einleuchtend, daß es der Plumpste einsieht und infolgedessen so bedeutungsvoll, daß der feinste Kopf es wunderbar vertieft findet." (ebd.)*

Weitere Besuche Montessoris folgten 1926, 1930 und 1936.

Im Jahre 1927 plante die Wiener Montessori-Arbeitsgemeinschaft die Gründung eines Montessori-Instituts. Montessori selber bat prominente Personen, darunter Sigmund Freud, um Unterstützung dieses Vorhabens. Dieser schrieb am 20. Dezember 1927 an Maria Montessori folgenden Brief:

*„Verehrteste Frau!*

*Ich habe mich ungemein gefreut, einen Brief von Ihnen zu erhalten. Von jeher mit dem Studium der kindlichen Seele beschäftigt, bringe ich Ihren ebenso menschenfreundlichen wie verständnisvollen Bestrebungen große Sympathie entgegen, und meine Tochter, die*

*analytische Pädagogin ist, zählt sich zu Ihren Anhängerinnen. Ich bin sehr gerne bereit, den Aufruf zur Gründung eines kleinen Instituts, wie es von Frau Schaxel geplant wird, neben Ihnen zu unterschreiben. Der Widerstand, den mein Name beim Publikum erwecken könnte, muß durch den Glanz, der von Ihren Namen ausstrahlt, überwältigt werden.*

*Ihr herzlich ergebener Freud“*

(Freud 1968, S. 394)

## **2.3 Maria Montessori, Lisl Braun und die Entwicklungsarbeit im Bereich der Musik**

In der Wiener Montessori-Schule nahm die musikalische Erziehung durch die Mitarbeit der Klavierlehrerin Lisl Braun einen besonderen Stellenwert ein. Fast täglich arbeitete sie mit den Kindern und entwickelte ein musikalisches Programm, das bei Montessori große Anerkennung fand. Als Maria Montessori 1924 die Schule in der Troststraße besuchte und Lisl Braun bei der musikalischen Arbeit mit den Kindern beobachten konnte, sollte dies der Beginn einer intensiven und über viele Jahre dauerenden Zusammenarbeit sein. Braun schreibt über das erste Zusammentreffen mit Montessori:

*“Es war eines der größten Ereignisse in meinem Leben, als die Dottoressa mir nachher sagte, dass ihr die Reaktionen, die Bewegungen der Kinder auf mein Klavierspiel gefallen haben. Sie ermutigte mich, diese Arbeit und das Sammeln neuer Stücke fortzusetzen.”*(Braun Barnett o.J., S.2)

Bei der musikalischen Arbeit setzte sich Braun gegen Ende des Vormittags ans Klavier und begann kurze Volksweisen, Ausschnitte aus klassischen Stücken oder einfache Improvisationen zu spielen, die eine bestimmte rhythmische Qualität hatten (z.B. zum Gehen, Laufen, Hüpfen oder Galoppieren aufforderten) und die Kinder zu spontanen Bewegungen nach der Musik anregen. Das Klavier stand so, dass die Lehrerin sah, wie die Kinder zwischen den beiden ellipsenförmigen Linien (sie geben einen gewissen Rahmen) das Gehörte in Bewegung umsetzten. Montessori schreibt zu den Einführungen in neue Bewegungsformen:

*“Es ist nützlich, wenn die Lehrerin den Kindern einiges beibringt, so durch die Vorführung des für einen bestimmten Rhythmus geeigneten Schrittes, wie dies bei den Lektionen geschieht. Nach solch einem Unterricht muss man allerdings dem Kind selbst die Interpretation überlassen, das denselben Rhythmus in verschiedenen Tonsätzen erkennen muss.”*(Montessori 1991, S. 317)

Bald nach dem ersten Zusammentreffen wurde 'die Klavier-Lisl mit den weinroten Backen' - so wurde sie von Montessori liebevoll genannt- nach Rom eingeladen, um einige ihrer musikalischen Ideen mit Marilena und dem kleinen Mario, den Kindern ihres Sohnes, und mit einigen derer Freunde auszuprobieren. Bei diesem Besuch schlug Montessori der begabten Pianistin und Musiklehrerin vor, im Frühjahr 1925 den internationalen Ausbildungskurs in London zu besuchen, um eine noch fundiertere Einführung in die Montessori-Pädagogik als Basis zur Entwicklung des Musikprogramms zu bekommen. Da Lisl Braun den Kurs selber nicht finanzieren konnte und ihre Eltern auch nicht bereit waren, ihr diese Ausbildung und den Aufenthalt zu bezahlen, übernahm Montessori selber die Kosten. Im Rahmen dieses Kurses konnte sie bei den Musiklektionen Montessori assistieren und mit den Teilnehmerinnen die Musikstücke erarbeiten. Montessori war von der Arbeit so beeindruckt, dass sie ihr vorschlug, die gesammelten Stücke zu veröffentlichen.

1926 stellte Braun ihr Programm bei einem Kurs in Mailand vor und in den Jahren 1930 und 1932 wurde sie nach Rom zu Musikdemonstrationen eingeladen. Während des Romaufenthaltes 1930 bat Montessori Lisl Braun zu einem Empfang in St. Peter mitzukommen, bei dem auch der Papst anwesend sein sollte. Braun hatte jedoch keine dem Anlass entsprechende Kleidung, und so borgte ihr Montessori etwas aus ihrer Garderobe. Braun schreibt dazu:

*“Der Dottoressa schien es Spaß zu machen, mich dem Anlaß gemäß gut herzurichten. Sie wickelte ihren eigenen Umhang um mich und legte ihren Schleier auf meinen Kopf. Es war ein merkwürdiges Gefühl, die Kleider der Dottoressa zu tragen.”*(Braun Barnett o.J., S. 4)

In ihrer weiteren Arbeit entwickelte Braun vor allem Materialien für den Bereich Lesen und Schreiben der Musik. Mit Hilfe dieser Materialien können die Kinder einzelne Lernschritte der Zuordnung von Tönen, Tonnamen und Notenpositionen im System, aber auch die Violin- und Bassschlüssellage selbständig bewältigen. (vgl. Hammerer 2000, S. 226ff)

Im April 1994, wenige Monate vor ihrem Tod, hatte Franz Hammerer im Rahmen eines Forschungsaufenthaltes in New York Gelegenheit, Lisl Braun und ihr Werk kennen zu lernen. Der große Fundus an Materialien, den sie mir mitgegeben hat, wird derzeit in Wien in Zusammenarbeit mit Frau Michalela Zehetner, die Montessorilehrerin aber auch Klavier- und Musiklehrerin ist, aufbereitet und in den Wiener Montessori-Ausbildungskursen bereits teilweise präsentiert. Hier liegen Materialien vor, die für den Bereich der musikalischen Erziehung in den Montessori-Einrichtungen eine bedeutsame Erweiterung darstellen (vgl. Hammerer/Zehetner in Hammerer/Haberl 2004, S. 155-181).

Wie sehr Montessori Lisl Braun und ihre Arbeit schätzte, wird in einem Schreiben (Kopie in Händen F.H.) deutlich, das sie ihr 1946 in Ahmedabad/Indien, wo sich sowohl Montessori als auch Braun über Jahre aufhielt, überreichte.

*„Frau Lisl Braun war seit 1920 meine Schülerin. Sie arbeitete in meinen Schulen in Österreich und Indien und war meine Mitarbeiterin bei der Ausarbeitung eines Buches mit Märschen und anderen Musikstücken, die für Kinder geeignet sind. ... Ihre Arbeit mit den Kindern weist sie als außergewöhnliche Lehrerin aus; obwohl sie den Kleinen viel Freiheit gibt, sind die Klassen, welche sie leitet, von friedvoller Freude erfüllt. Ich bin stolz, dass ich sie nicht nur meine Schülerin und Mitarbeiterin, sondern auch meine Freundin nennen darf. Ich bin mir sicher, sie wird ein großer Gewinn für jedes Land sein, das sie für ihren Wohnsitz wählen wird.“*

Mit Mario Montessori blieb der Kontakt über den Tod seiner Mutter hinaus erhalten. Auf seinen Vorschlag hin wurde ihr 1970 von der internationalen Montessori-Vereinigung (AMI) die Ehrenmedaille für ihre großen Verdienste verliehen.

## **2.4 Weitere Ausprägungen und Ansätze der Weiterentwicklung der Montessori-Pädagogik in den Wiener Montessori-Einrichtungen**

Bereits in den zwanziger Jahren suchte die Montessori-Arbeitsgemeinschaft die Zusammenarbeit mit Fachleuten, die im Bereich der Erziehung neue Wege einschlugen. Und von diesen gab es in Wien nicht wenige. Während Montessori in anderen Ländern auf Ausweitungen ihres pädagogischen Konzepts ablehnend reagierte, ließ sie der Wiener Montessori-Arbeitsgemeinschaft überraschend großen Entfaltungsspielraum. Emma Plank meint dazu: *„Montessori vertraute Lili Roubiczek ausdrücklich - ich glaube, sie war die einzige unter ihren Schülerinnen, die experimentieren und das System erweitern konnte.“* (Plank 1985, S. 22)

### **2.4.1 Kooperation mit der Rhythmikschule Hellerau-Laxenburg**

Eine sehr fruchtbare, die Montessori-Pädagogik ergänzende Zusammenarbeit entwickelte sich mit der Rhythmikschule Hellerau-Laxenburg. Frau Baer-Frissell, die Leiterin der von Hellerau-Dresden nach Wien übersiedelten Rhythmikschule, zeigte großes Interesse an der Montessori-Pädagogik und suchte bei ihrer wöchentlichen Arbeit mit den Kindern nach einer sinnvollen Verbindung zwischen den Eigenprinzipien der rhythmischen Erziehung und den Grundprinzipien der Montessori-Pädagogik. Diese Zusammenarbeit und die enge Verbindung der Rhythmisch-musikalischen Erziehung zur musikalischen Erziehung in der Montessori-Pädagogik hat Helga Tervooren in ihrem 1999 erschienenen Werk *„Montessori-Pädagogik und Rhythmisch-musikalische Erziehung im Kontext reformpädagogischer Modelle“* deutlich herausgearbeitet.

### **2.4.2 Kooperation mit der Kunsterzieherin Trude Hammerschlag**

Eine weitere Ergänzung erfuhr die Montessori-Pädagogik in Wien durch die Zusammenarbeit mit Trude Hammerschlag, einer Schülerin des Kunsterziehers Franz Cizek, der mit dem

freien Zeichnen in der Bildnerischen Erziehung in der Kinder- und Jugendmalklasse der Wiener Kunstgewerbeschule neue Wege beschritt. Hammerschlag schreibt über die Grundintentionen der künstlerischen Arbeit:

*“So haben wir in keinerlei Weise die Phantasie der Kinder besonders zu beeinflussen versucht, doch haben wir ihnen Mittel aller Art zur Verfügung gestellt, ihrer Phantasie bildnerischen Ausdruck zu geben. Und es entstand ganz von selbst in der Klasse eine zeichnerische Produktivität, phantastisch in Form, Farbe und Inhalt, wie sie dieser Periode des kindlichen Schaffens eigentümlich ist.”*(Hammerschlag 1929, S. 556)

Hammerschlag grenzt das freie Zeichnen von beliebigem Gestalten ab, wenn sie betont: *“Das heißt nicht etwa blindes Schmieren lassen, sondern das Hinleiten in eine bestimmte Richtung und feste Grenzen durch geeignetes Material und geeignete Techniken.”* (ebd., S. 556)

Trude Hammerschlag und die Montessori-Lehrerinnen wollten den Kindern die Möglichkeit werksattmäßiger Arbeit eröffnen. Dafür wurde in den Montessori-Einrichtungen, getrennt von den anderen Arbeitsräumen aber frei zugänglich, ein Raum für bildnerische und handwerkliche Arbeit eingerichtet. Damit die Kinder großflächig und stehend malen oder zeichnen konnten, standen einzelne Staffeleien bereit. Bei der Arbeit an der Staffelei ist das Kind in steter Bewegung; der ganze Mensch ist an der Arbeit. In der Werksatt am Rudolfsplatz arbeitete auch der kleine Fritz Stowasser, der später als Friedensreich Hundertwasser berühmt wurde. In den schriftlichen Berichten für die Eltern wurde sein ungewöhnlicher Farb- und Formsinn gelobt. Hundertwasser erinnert sich an diese Zeit und schrieb:

*“Wir wurden individuell betreut. Sie beobachteten jeden von uns, um festzustellen, wo wir besondere Interessen hatten. Ich, ich malte.”* (Hundertwasser zit. aus Rand 1980, S. 12)

Montessori würdigte den Ansatz des freien bildnerischen Schaffens von Hammerschlag ausdrücklich und lud sie zu Ausbildungskursen ein, um ihre Arbeit vorzustellen.

Nach dem Tod Hammerschlags im Jahre 1930 übermittelte Montessori folgende Geleitworte (Kopie in Händen F.H.):

*“Zwischen der Kunst und dem heranwachsenden Kind gibt es vielfältige Beziehungen und Verbindungen; das haben alle die gefühlt, die entweder die Kunst oder das Kind ernst nahmen. Aber bis jetzt haben nur wenige diesen Zusammenhang herstellen können: den der Welt des künstlerischen Schaffens und des Lebens. Trude Hammerschlag ist diese Synthese gelungen.*

*Farben, Formen, Bewegung – diese Elemente des künstlerischen Arbeitens sind auch die Elemente der enormen Arbeit, durch die das Kind seine Seele formt. Das unvergessliche Verdienst der letzten Lebensjahre Trude Hammerschlags war es, den Beziehungen zwischen diesen zwei Welten auf den Grund zu gehen. Trude hat sich mit wissenschaftlichem Ernst der neuen Pädagogik zugewandt, die alle Hindernisse des Wachstums des Kindes beseitigen will. Und kraft ihrer Intuition konnte sie später unsere Arbeit bereichern und erweitern. ...*

*In unsere Ausbildungskurse hat Trude von sich Elemente einfließen lassen, die wir nie mehr unseren neuen Erziehern vorenthalten möchten: das ist die Bereitschaft, der künstlerischen Originalität des kleinen Kindes einen Freiraum zu schaffen....”*

An diese Ansätze können wir heute anknüpfen und im Rahmen der Freiarbeit Kindern in einer entsprechend vorbereiteten Umgebung (eine eingerichtete Ecke oder Werkstatt) bildnerische Gestaltungsmöglichkeiten schaffen. Hier müssen die bildnerischen Arbeitsmöglichkeiten genauso begrenzt sein, wie die zum Gebrauch jedes anderen Materials. Die Kinder sollen bei den bildnerischen und handwerklichen Arbeiten zur Polarisierung der Aufmerksamkeit kommen können. Dafür ist es notwendig, dass bildnerisches Gestalten nicht zum Allerweltszeitvertreib oder zu einem Pausenfüller verkommt, sondern im Rahmen der Freiarbeit eine gleichwertige Arbeitsmöglichkeit darstellt.

#### **2.4.3 Impulse für die architektonische Gestaltung von Montessori-Einrichtungen**

1929 erhielt die Arbeitsgemeinschaft die einmalige Möglichkeit, im Stadtzentrum von Wien (Rudolfsplatz) in Zusammenarbeit mit einem Architekten ein Montessori-Kinderhaus zu

errichten. Der Architekt Prof. Franz Schuster hatte ein Kind in der Montessori-Schule (Troststraße). Er war mit der Montessori-Pädagogik vertraut und wusste um die Bedeutung der vorbereiteten Umgebung für die Entfaltung kindlichen Lebens. Montessori fordert vehement, dass Pädagogen, Architekten und Psychologen beim Bau von Kinderhäusern und Schulen eng zusammenarbeiten sollten, um Räumen jene Gestalt geben zu können, die dem Kind und seinen Entwicklungsbedürfnissen entspricht. Sie kritisiert in vielen Schulen *„die bedrückend wuchtigen Einrichtungen, die so oft nur dazu dienen, die Lebensenergien der Kindheit satt anzufachen auszulöschen“* (Montessori 1928, S.15). Das Kinderhaus am Rudolfplatz sollte ein Beispiel für *„gebaute Pädagogik“* werden. Über ein Jahr dauerte die gemeinsame Planung, doch dann entstand ein Gebäude, das zurecht *„Haus der Kinder“* genannt wurde.

Beim Entwurf des Baukörpers orientierten sich Schuster und die mitplanenden Lehrerinnen an folgenden Überlegungen:

Es sollte eine Montessori-Kinderhaus für etwa hundert Kinder im Alter von drei bis sechs Jahren geschaffen werden. Man entschied sich, das Gebäude in drei Einzelhauskörper für je eine Gruppe von 30-35 Kindern zu gliedern. Jeder Einzelhauskörper war eine kleine in sich abgeschlossene Welt, in der Räume und Dinge eine klare Bestimmung hatten. Erst wo das Leben der Kinder sich seinen Ausdruck im Raum schaffen kann, entstehen beseelte Räume. Jede Gruppe hatte einen eigenen Eingang von der Straße, einen Windfang, einen Flur, eine Garderobe mit WC und Waschraum sowie einen großen Arbeitsraum mit Nebennischen und eine Terrasse. Nach Schuster sollten die Räume so angeordnet sein, dass auch kleine Kinder sich selbst von einem Raum in den anderen begeben konnten. Wenn Nebenräume nur über lange Gänge zu erreichen sind, werden sie, wie Schuster meint, in ihrem Wert fast aufgehoben durch den Aufwand, der nötig ist sie zu erreichen.

Der große Garten stand allen Gruppen zur Verfügung.

Bei der Planung der Fenster und Türen wurden ebenfalls die Bedürfnisse der Kinder beachtet. (vgl. Hammerer 1997, S. 106ff)

Die Gestaltung des Hauses zeigt, dass hier die zentralen Prinzipien, die Montessori fordert, realisiert werden konnten:

- große Räume, in denen etwa die Hälfte des Bodens unbestellt bleibt
- die Einrichtungsgegenstände sind den Maßen und körperlichen Kräften der Kinder angepasst (z.B. Regale, Sessel, Tische)
- die Räume und Gegenstände sind schön und gefällig
- die Umgebung hat eine einfache Struktur und klare Gliederung
- die Anzahl der Dinge (z.B. Materialien) ist begrenzt

Montessori war 1931 bei der Eröffnung des Kinderhauses dabei und zeigte sich über das gelungene Werk sehr erfreut.

Ab Herbst 2001 wird das Projekt von Prof. Schuster mit Hilfe der Unterlagen, die von Franz Hammerer zur Verfügung gestellt werden konnten, im Rahmen einer großen Ausstellung der Schulmöbelfirma Müller in Tauberbischofsheim bei Würzburg neben Werken des niederländischen Architekten Hertzberger (Montessori-College Oost/Amsterdam) und der von Günther Behnisch geplanten Montessori-Schule in Ingolstadt als Modell vorgestellt. Dazu wird auch ein umfangreicher Katalog über Schularchitektur im Sinne Montessoris erscheinen.

#### **2.2.4 Zusammenarbeit mit Anna Freud**

Nicht anfreunden konnte sich Montessori mit der von Roubiczek angestrebten Verbindung der Montessori-Pädagogik mit der Psychoanalyse.

Schon Ende der zwanziger Jahre - Anna Freud hielt vier Vorträge zum Thema *„Einführung in die Psychoanalyse für Pädagogen“* - kam es zu ersten Kontakten zwischen der Montessori-Arbeitsgemeinschaft und der psychoanalytischen Bewegung. Roubiczek und die Erzieherinnen des Kinderhauses bzw. anderer Montessori-Einrichtungen nahmen an diesen Vorträgen, die Auftakt zu einem vierzehntägig durchgeführten Seminar von Anna Freud und

Dorothy Burlingham waren, teil und erkannten, dass psychoanalytische Kenntnisse für ihr pädagogisches Handeln eine wertvolle Hilfe darstellen können.

*"Also angefangen hat es damit", berichtet Emma Plank, "dass Anna Freud zu uns kam, jede zweite Woche eineinhalb Stunden, und wir haben übernommen, einen Fall zu präsentieren"* (Plank 1985, S. 22). Es waren etwa zehn Lehrerinnen aus den Wiener Montessori-Einrichtungen, die an diesen Treffen teilnahmen.

*"Sie (Anna Freud) kam zu uns, und wir referierten ein Kind, das uns Kopfzerbrechen machte. Wir haben dann mit ihr zusammen versucht festzustellen, was wir ändern könnten und was wir noch als Grundlage von den Eltern brauchten, um eine bessere Diagnose zu haben. Wir haben dann laufend über das Kind und seine Fortschritte berichten können, um daran zu lernen. Und das habe ich als ganz besonders hilfreich empfunden, denn manchmal kann man wirklich verzweifeln, wenn man alles Mögliche versucht und es rührt sich nichts."* (ebd., S. 22)

Roubiczek führte Maria Montessori und Anna Freud zusammen und erhoffte sich einen fruchtbaren Austausch. Montessori stand aber dem psychoanalytischen Ansatz reserviert gegenüber, was zu einer Entfremdung zwischen ihr und Lili Roubiczek führte. Der folgende Brief Roubiczeks an Clara Grunwald beweist dies deutlich.

*"Liebe Frau Grunwald, vielen Dank für Ihre wohlwollende Kritik zu meinem Aufsatz in der Zeitschrift für Psychoanalytische Pädagogik. Der Dottorressa hat er nicht gefallen, sie ist über meine 'Verschmelzung' ihrer Pädagogik mit der der Psychoanalyse sehr verärgert. Sie schrieb mir einen bitterbösen Brief und hat mir jede weitere 'Verschmelzung' ihrer Theorie mit der Psychoanalyse untersagt..."* (zit. aus Berger 1996, S. 88f)

Lili Roubiczek, die 1934 Wien mit ihrem Mann Sigismund Peller verlassen musste, wandte sich in ihrer Arbeit in Amerika zunehmend mehr der Psychoanalyse zu und fühlte sich als Mitglied der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung diesem Weg auch sehr verpflichtet. Dass es bei ihr aber nie zu einer völligen Abkehr von der Montessori-Pädagogik kam, wird in vielen ihrer späteren Schriften ersichtlich.

Lehrerinnen der Wiener Montessori-Einrichtungen, die zur Einbindung von psychoanalytischen Kenntnissen in die Montessori-Pädagogik befragt wurden, meinten nicht, dass es in der täglichen Arbeit zu einer Vermischung kam, die sich negativ auswirkte.

Hilde Uhler, 1934 bis 1938 pädagogische Leiterin des Kinderhauses am Rudolfsplatz, sagt dazu: *"Wir haben bis zuletzt ganz nach Montessori gearbeitet, die Besprechungen mit Anna Freud haben uns aber geholfen, Probleme von Kindern besser zu erkennen."* (Uhler 1994) Und Emmi Vischer-Radanovicz meint, dass durch die Zusammenarbeit mit Freud *"das Beobachtungsfeld erweitert"* (Vischer-Radanovicz 1995) wurde.

*"Den Umgang mit den Kindern in der Gruppe hat es nicht verändert. Wir waren eine Montessori-Schule im besten Sinn."* (ebd.)

Mit den Grenzen und Möglichkeiten einer Verbindung der Psychoanalyse mit der Montessori-Pädagogik hat sich in neuerer Zeit vor allem Günter Bittner beschäftigt. Er kommt zu der Meinung:

*"Die Psychologie hat bis heute keine vernünftige Pädagogik, die Montessori-Pädagogik keine vernünftige Psychologie des Kinder hervorgebracht. Sollten sich die beiden nicht doch noch einmal, wie damals in Wien, zusammenschließen?"* (Bittner 1989, S. 53)

Wie andere hoffnungsvolle Bewegungen wurde 1938 auch die Montessori-Bewegung durch den Nationalsozialismus zerstört. Alle Montessori-Kindergärten und die Montessori-Schulen wurden geschlossen, die Montessori-Bücher kamen auf die Liste der verbotenen Literatur.

### **3. Die Montessori-Bewegung zwischen 1945 und 1954**

In Wien war nach dem Zweiten Weltkrieg durch die erzwungene Emigration der meist jüdischen Montessori-Lehrerinnen niemand da, der einen Neubeginn in Angriff nehmen konnte. Anders war es in Innsbruck. Dort konnte Maria Josepha Retter zusammen mit ihrer Schwester den 1938 geschlossenen Kindergarten wieder neu eröffnen.

Ihrer Initiative ist es auch zu verdanken, dass 1951 in Innsbruck ein internationaler Montessori-Ausbildungskurs für Kindergärtnerinnen und Lehrer/innen ausgeschrieben wurde. Durch ihr Engagement wurde von Juli bis Oktober 1951 von der Internationalen Montessori-Gesellschaft unter Mitwirkung des Österreichischen Bundesministeriums für Unterricht in den Räumlichkeiten der Universität Innsbruck ein internationaler Ausbildungskurs durchgeführt. Der Kurs wurde am 15. Juli 1951 von Dr. Maria Montessori - sie war bereits 81 Jahre alt - eröffnet. Die Leitung des Kurses hatte Mario Montessori.

Gerne erinnern sich Teilnehmer/innen an die Diskussionsrunden, die Montessori gelegentlich am Abend ermöglichte. In Zusammenhang mit dieser Ausbildung wurde auch wieder eine Österreichische Montessori-Gesellschaft gegründet, die ihren Sitz in Innsbruck hatte und bis 1954 aktiv war. Es wurden mehrere Ausgaben einer Zeitschrift herausgebracht. Zu einer größeren Verbreitung der Montessori-Pädagogik führten die Aktivitäten jedoch nicht.

### **4. Montessori-Pädagogik heute – Standortbestimmung und Perspektiven**

#### **4.1 Entwicklungen im Bereich Kindergarten und Pflichtschule**

Ausgehend von Initiativen in Salzburg und Vorarlberg Ende der 70er Jahre entstanden in den letzten zwanzig Jahren in allen Bundesländern Vereinigungen und Verbände, die an der Verbreitung und Etablierung der Montessori-Pädagogik in Kindergärten und Schulen wirken. (vgl. Haberl/Hammerer 1997, S.821ff)

Im Bereich des Kindergartens entstanden eine Reihe (oft kleiner) privater Einrichtungen, die die Montessoripädagogik in altersgemischten Gruppen modellhaft realisieren. In den öffentlichen Kindergärten sind es meist einzelne Gruppen, die ebenfalls als altersheterogene Gruppen nach den Prinzipien Montessoris geführt werden. Diese Gruppen sind aufgrund der starken Nachfrage der Eltern im Wachsen begriffen.

Im Schulbereich stellt sich aufgrund der auf Vereinheitlichung ausgerichteten Struktur des österreichischen Schulwesens die Situation wie folgt dar:

Es gibt in Österreich, im Gegensatz zu anderen Ländern, nur wenige Schulen mit einem explizit auf ein reformpädagogisches Modell ausgerichteten Profil. Im Bereich der Montessori-Pädagogik entstanden in den letzten zwei Jahrzehnten aber doch Einrichtungen, so etwa die Private Volksschule Altach in Vorarlberg (1985), eine Montessori-Schule in Mödling, die Evangelische Schule in Salzburg oder in Wien das von Frau Haspel gegründete Montessori-Kinderhaus, -Vorschule und -Schule im Montessori-Zentrum Hüttelbergstraße. Diese privaten Einrichtungen, von denen es noch mehrere gibt, müssen sich in Österreich weitgehend selbst finanzieren.

Im öffentlichen Schulwesen sind es eher Kleinschulen im ländlichen Raum, wie etwa die Montessori-Volksschule Heilgereute/Dornbirn in Vorarlberg oder die Volksschule Krimml in Salzburg, die als Montessori-Schule geführt werden. Im Pflichtschulbereich geht die Tendenz deutlich in die Richtung, dass in einer Schule einzelne Klassen als Montessori-Klassen geführt werden. D.h. bei zwei oder mehreren ersten Klassen wird zumindest eine Klasse als Montessorizug eingerichtet. Unserer Einschätzung nach bestehen etwa 200 bis 300 solcher Klassen, die man tatsächlich als Montessori-Klassen bezeichnen kann. Durch die Neugestaltung der Schuleingangsphase wird nun auch die notwendige Jahrgangsmischung leichter möglich. Dass die Realisierung unterschiedlicher pädagogischer Ansätze in einer Schule auch Probleme mit sich bringt, ist gut nachvollziehbar.

Es war und ist jedoch deklariertes Ziel von „Montessori Österreich – Bundesverband“ (MOe-BV), der Montessori-Pädagogik im öffentlichen Schulwesen einen festen Platz zu geben, wobei natürlich darauf zu achten ist, dass kein inflationärer Umgang mit dem Begriff

Montessori-Klasse entsteht. Anzustreben ist, dass in allen Bundesländern in enger Zusammenarbeit zwischen Schulbehörde, dem jeweiligen Montessori-Landesverband bzw. dem MOe-BV in einzelnen öffentlichen Schulen jene Rahmenbedingungen geschaffen werden, die es ermöglichen, die Montessori-Pädagogik idealtypisch umzusetzen. Über diesen Weg könnten pädagogische Zentren entstehen, die einerseits unter günstigen Voraussetzungen das pädagogische Konzept realisieren und weiterentwickeln und andererseits besonders geeignete Stätten für Hospitationen darstellen.

Ein Feld, in dem Andreas Radner in Wels Pionierarbeit leistet, ist die Umsetzung der Montessori-Pädagogik in Heilstättenschulen (vgl. Radner, A./Schüller, K. in Hammerer/Haberl 2004, S. 145ff).

Im Sekundarbereich stehen wir nach wie vor am Beginn einer Entwicklung, die sich als mühsam erweist. In Wien wird von Frau Mag. Weninger eine private Montessori-Schule geleitet, in der Schüler/innen den Weg bis zur Matura gehen können. In Salzburg Lieferung betreibt eine öffentliche Hauptschule (von Hanni Kaserer geleitet und Dr. Wilhelm Weinhäupl wissenschaftlich begleitet), in der die Montessori-Pädagogik seit vielen Jahren modellhaft realisiert wird. Ziel dieser Schule ist es, in einer von Unübersichtlichkeit und Zersplitterung geprägten Lebenswelt den jungen Menschen durch unterrichtliche und organisatorische Maßnahmen einen geordneten und übersichtlichen Lebensraum zu bieten, in dem sich Lernprozesse und soziale Kompetenz kontinuierlich entwickeln können.

Diese Kontinuität soll in folgenden vier Bereichen erfahren werden:

- Lernen als kontinuierlicher individueller Aufbauprozess durch die Ermöglichung lernzieldifferenzierten Arbeitens in täglichen Freiarbeitsphasen
- Kontinuität in der Lehrer-Schüler-Beziehung durch kleine Lehrer/innen-Teams, die einen möglichst großen Teil ihrer Lehrverpflichtung in "ihrer" Klasse unterrichten.
- Soziale Kontinuität durch Heterogenität in der Schülergruppe (Verzicht auf äußere Differenzierung in Form von Leistungsgruppen)
- Kontinuität im räumlichen Umfeld, indem Klassenräume jeweils nur von einer Schülergruppe genutzt werden. (vgl. Weinhäupl 2001, S. 1ff)

Am Standort Lieferung befinden sich Kinderhaus, Volksschule und Hauptschule in unmittelbarer Nähe. Ziel ist, an die Hauptschule Oberstufenklassen anzuschließen. Mit der Realisierung dieses Vorhabens entstünde an diesem Standort ein Montessori-Bildungszentrum vom Kindergarten bis zur Matura.

#### **4.2 Organisationsstruktur der österreichischen Montessori-Bewegung – Ausbildungen**

Der Dachverband „Montessori Österreich – Bundesverband“ (MOe-BV), der die Landesverbände aller neun Bundesländer verbindet und 1990 als „Österreichischer Bundesverband für Montessori-Pädagogik“ gegründet wurde, bemüht sich unter dem Obmann Dr. Herbert Haberl um eine österreichweite Koordination der Montessori-Initiativen. Ein Ort für die wissenschaftliche Diskussion und die vereinsübergreifende Kommunikation wurde mit den vom Bundesverband alle zwei Jahre durchgeführten Krimmler Montessori-Tagen geschaffen. Zwei Gäste, die der Obmann Dr. Herbert Haberl und seine Stellvertreterin Dr. Mayr-Wuskan dort begrüßen durften, seien besonders erwähnt: Prof. Günter Schulz-Benesch und die Vorsitzende der von Maria Montessori gegründeten Vereinigung „Association Montessori Internationale“ (AMI), Dr. Renilde Montessori, Enkelin von Maria Montessori.

Im Rahmen der Dozentenkonferenz des Bundesverbandes und unter Berücksichtigung internationaler Entwicklungen wurden Standards für Ausbildungslehrgänge entwickelt. Die seit vielen Jahren gepflegte Zusammenarbeit mit der „Deutschen Montessori-Vereinigung, Sitz Aachen“ war und ist auf diesem Weg fruchtbringend. Eine Reihe von Kursen wurden in Kooperation durchgeführt und mehrere Kolleginnen und Kollegen der Dozentenkonferenz des MOe-BV sind auch Mitglied der Dozentenkonferenz der Deutschen Montessori-Vereinigung.

Diese Kooperation hat schließlich dazu geführt, dass die Deutsche Montessori-Vereinigung die Diplome des Bundesverbandes MOe anerkennt und umgekehrt. Im Zusammenhang mit dieser Entwicklung wurde der Ausbildungsplan neu überarbeitet (siehe [www.montessori-austria.at](http://www.montessori-austria.at)).

## 4.3 Perspektiven

### 4.3.1 *Spezielle Angebote für Sekundarstufen-Lehrer/innen*

Wie eben erwähnt, könnte bei den Diplomkursen, ohne das Grundkonzept im wesentlichen zu ändern, schwerpunktmäßig auf bestimmte Gruppen in Lehrer/innen- und Erzieher/innenberufen Rücksicht genommen werden. Doch werden diese Kurse trotz der flexibleren Gestaltung für die Sekundarstufenlehrer/innen von dieser Zielgruppe nach wie vor kaum angenommen.

Andererseits werden von Seiten der Schulbehörden, aber auch von der Lehrer/innenseite immer häufiger Wünsche nach ganz spezifischen Angeboten, die auf den Sekundarstufenbereich (Schulen der 10- bis 18-Jährigen) abgestimmt sind, an einzelne Landesorganisationen herangetragen. Zur Zeit werden Überlegungen angestellt, ob nicht doch für diese Berufsgruppe ein eigenes Programm entwickelt werden sollte, das aber weder was Ausmaß noch was den Anspruch anlangt einem Diplomlehrgang entspricht.

Bei diesem Konzept sollen Erfahrungen aus Projekten in unserem Land, aber auch die Ergebnisse ausländischer Entwicklungen genützt werden. So gibt es in den Niederlanden und in Deutschland Montessori-Zertifikatskurse für den gesamten Sekundarstufenbereich, und Schulen, wo dies umgesetzt wird. Geplant ist nun, dass Expertinnen und Experten aus diesen Ländern zusammen mit den österreichischen Fachleuten einen Studienplan für Sekundarstufenlehrer/innen erstellen. Für die erste Phase ist an einen Kurs mit Pilotcharakter gedacht, bei dem die ausländischen Referentinnen und Referenten gemeinsam mit den österreichischen Dozentinnen und Dozenten eingesetzt werden.

### 4.3.2 *Kompetenzzentrum*

Die Vielfalt der Tätigkeiten, die vom Bundesverband und seinen Zweigorganisationen, nämlich den Ländervereinen, erfüllt werden, macht es notwendig, dass ein Standort gefunden wird, in dem sich diese Aktivitäten und Energien bündeln. Ideal wäre, wenn diese Geschäftsstelle auch mit Bildungseinrichtungen wie Kinderhaus, Schule und Lehrerbildung unter einem Dach wäre. Hier haben es Vereine, die mit privaten Schulen kooperieren, leichter. Aber diese Lösung ist unter den gegebenen privatschulgesetzlichen Bedingungen für unsere Organisation nicht erstrebenswert, weil das Schulgeld zu hoch sein müsste und daher nur für eine eingeschränkte Schülerpopulation finanziell leistbar wäre. Das Grundprinzip der Aktivitäten des MOe-BV aber ist auf die Übertragbarkeit der Montessori-Pädagogik – wo immer es möglich ist - auch in das Regelschulsystem ausgerichtet, und das gelingt am besten und am glaubhaftesten, wenn vergleichbare Voraussetzungen gegeben sind.

Die Aussichten sind aber nicht schlecht, dass sich vielleicht doch der Idealfall, nämlich ein Kompetenzzentrum mit einer Geschäftsstelle des Bundesverbandes sowie mit modellhaften Bildungseinrichtungen für die Montessori-Pädagogik, in einem öffentlichen Gebäude realisieren lässt.

### 4.3.3 *Öffentlichkeitsarbeit*

In seiner mehr als 10jährigen Tätigkeit hat der Bundesverband Montessori Österreich (früher unter dem Namen „Österreichischer Bundesverband für Montessori-Pädagogik“) an Ansehen und Einfluss in der Öffentlichkeit gewonnen. Hunderte von Erzieherinnen und Erziehern, Lehrerinnen und Lehrern wurden in Zertifikats- und Diplomlehrgängen mit den Prinzipien der Montessori-Pädagogik vertraut gemacht, und im Umgang mit den Montessori-Materialien intensiv geschult. Viele Kindergarten-Gruppen und Schulklassen setzen diese Ideen teilweise, vielfach auch modellhaft um, und das zur vollsten Zufriedenheit von Schülerinnen, Schülern und Eltern. Auch wenn es in der Schulverwaltung da und dort noch „Berührungszwänge“ mit dem Bundesverband bzw. seinen Zweigorganisationen und deren

Aktivitäten gibt, akzeptieren immer mehr Beamte und Beamtinnen der Schulaufsicht und der Schulbehörden bis hinauf ins Ministerium dieses Reformbestreben, ja fördern es mitunter.

Trotzdem fehlt bis jetzt eine systematische und professionelle Vermarktung dieser reformpädagogischen Inhalte, Ideen und Ziele. Es wird Aufgabe der nächsten Zukunft sein, ausgehend von den Erfolgen der bisherigen Tätigkeit und der mehr und mehr zu beobachtenden Akzeptanz in der Bildungsöffentlichkeit (siehe oben!), mit einschlägigen Firmen entsprechende Marketing-Strategien zu erstellen und diese umzusetzen. Es scheint gerechtfertigt, dafür schwerpunktmäßig Geld zu investieren.

## Literatur

- Berger, M.: Lili Esther Peller-Roubiczek – Ihr Leben und Wirken für die Montessori-Pädagogik, in: Das Kind. 2. Halbjahr 1996, H. 20, S. 85-98
- Braun-Barnett E.: My personal contacts with Dottoressa Montessori. Manuskript, 7 Seiten (Kopie in Händen F.H), o.J. New York
- Freud, S.: Briefe 1873-1939. Frankfurt 1968
- Haberl, H./Hammerer, F.: Montessori-Pädagogik in Österreich – Rückblick und Perspektiven, in: Erziehung und Unterricht, 147. Jg., H. 8/1997, S. 819-832
- Hammerer, F.: Die musikalische und bildnerische Erziehung in der Praxis der Wiener Montessori-Schulen der Zwischenkriegszeit, in: Montessori. Zeitschrift für Montessori-Pädagogik. 38. Jg., 2000, H.4, S. 226-242
- Hammerer, F.: Maria Montessoris pädagogisches Konzept. Anfänge der Realisierung in Österreich. Verlag Jugend & Volk, Wien 1997
- Hammerer, F./Haberl, H.: Montessori-Pädagogik heute. Grundlagen – Innenansichten – Perspektiven. Jugend & Volk, Wien 2004
- Montessori, M.: Die Entdeckung des Kindes (hg. u. eingel. v. P. Oswald u. G. Schulz-Benesch), Herder Freiburg 1991 (7. Aufl.)
- Montessori, M.: Die Montessori-Erziehung, in: Favoriten. Ein Handbuch des 10 Wiener Gemeindebezirkes. Verfasst von einer Lehrerarbeitsgemeinschaft unter Mitwirkung von Fachreferenten. Wien 1928/187-190
- Plank, E.: Vortrag in München am 21.11.1985. (Kopie der Transkription in Händen F.H.)
- Rand, H.: Hundertwasser. Katalog. Köln 1991
- Roubiczek, L.: Das Haus der Kinder. Sonderdruck aus „Neus Wien“ Abendblatt vom 13. Juni 1928a
- Roubiczek, L.: Das Kinderhaus. Montessori-Grundsätze und Architektur, in: Der Aufbau. 1. Jg. 1926, H. 8/9, S. 140-144
- Roubiczek, L.: Das Wiener „Haus der Kinder“, in: Schulreform, 4. Jg., H.4, 1925, S. 197-203
- Roubiczek, L.: Über die Umwelt des Kindes, in: Die Quelle, 78. Jg., 1928b, S. 766-768
- Schwarzwald, E.: Dottoressa Montessori, in: Neue Freie Presse vom 29.3. 1925
- Uhlir, H.: Interview am 21.12.1994
- Vischer-Radanovic, E.: Interview am 13.2.1995
- Weinhäupl, W.: „Selbsttätiges und individuelles Lernen in freien Arbeitsphasen“ an der HS-Liefering, Salzburg. Unveröffentlichtes Manuskript, 7 Seiten, Salzburg 2001